

# Wie Väter und Mütter es machen müssen, dass ihnen die Kinder nicht folgen

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **50 (1909)**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1007945>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

vor allem der Musik zu erübrigen. Selbst ein vortrefflicher Sänger, war es stets seine besondere Freude einen tüchtigen Chor zu dirigieren oder droben in seinem Studierzimmer im Seminar zu St. Luzi weltentrückt ein stimmungsvolles Lied zu komponieren. Und desgleichen wußte er trotz aller Ueberbürdung immer noch Zeit für vorübergehende Reisen ins Ausland zu finden, um seine Weltkenntnis zu bereichern. So bereiste er Italien, Frankreich, England, Spanien, Scandinavien, den Orient, und zweimal trug ihn der Dampfer über den Ozean nach den Vereinigten Staaten von Amerika. Bei diesen Reisen kam ihm seine vornehme weltmännische Gewandtheit

ebenso sehr zustatten wie seine sprachliche Vielseitigkeit. Beherrscht er doch an neuen Sprachen neben dem Deutschen und Romanischen, das Italienische, Französische und Englische.

So vereinigen sich in Bischof Georg eine Reihe von edlen Geistes- und Charakterzügen. Mit unbeugsamer Grundsätzlichkeit, wo es um heilige und unverbrüchliche Rechte der Kirche sich handelt, paart sich ein allem Schönen und Guten stets offenes Gemüt. Es bringt denn auch die ganze Diözese dem neuen Oberhirten freudiges Vertrauen entgegen. Möge Gottes reichster Segen auf seiner Arbeit und seinem Wirken ruhen.

---

## Wie Väter und Mütter es machen müssen, daß ihnen die Kinder nicht folgen.

Franzli ist ein munteres Bürschchen, hat dunkle Augen und blonde Haare, Höschen und Röcklein sind schwarz, Halskragen und Strümpfe weiß. Die Mutter geht mit ihm zum Photograph, der nimmt den Apparat und ein schwarzes Tuch darüber. Franzli schaut fest auf das kuriose Ding. Eins, zwei, drei, fertig! Der Photograph nimmt eine Glasplatte aus dem Apparat, wäscht sie in verschiedenen Wassern, Franzlis Bild kommt hervor. Aber, o weh, Franzli hat schwarze Haare und weiße Augen, Hosen und Röcklein sind weiß geworden, der Kragen und die Strümpfe schwarz. Ganz verkehrte Welt! Die Photographen nennen dieses Bild das *Negativ*. Doch Geduld, der Künstler legt unter die Glasplatte ein eigenartig zubereitetes Blatt Papier und setzt beide ans Licht. Einige Zeit und die Sache ist in Ordnung. Franzlis Bild ist fertig, ausgezeichnet getroffen: blonde Haar, dunkle Augen, schwarze Hosen und schwarzes Röcklein, weiße Strümpfe und weißer Kragen. Dieses Bild heißen die Photographen das *Positiv*.

Der Kalendermann hat sich auch auf das Photographieren verlegt. Er schaut die Leute in- und auswendig an, wie sie reden, was sie tun. Dieses mal hat er es auf die Väter und Mütter abgesehen und wie sie es treiben und machen, daß ihnen die Kinder folgen. Bei gar

manchen Eltern hat er nur das *Negativ* finden können, nämlich, wie man es machen soll, daß einem die Kinder nicht folgen. Der Kalendermann setzt nun diese *Negative* unter das Licht der guten Einsicht seiner Leser. Sie können daraus gar leicht erraten, wie Väter und Mütter es machen müssen, daß ihnen die Kinder gern und pünktlich folgen. Der Kalendermacher zeigt also das *Negativ* und der Leser macht daraus das *Positiv*.

### 1. Wie der Sepp und seine Frau Annababi es gemacht haben.

Der Pfarrer kommt zum Sepp und dem Annababi auf Besuch. Er wird freundlich aufgenommen und erkundigt sich, wies in der Familie geht und steht. Er kommt auch auf die Kinder zu reden, die er wohl kennt. „Wo ist denn das Anneli“, fragte er. „Ich weiß es nicht“, antwortete die Mutter. „Wo ist denn der Peter?“ „Ich weiß es nicht“, sagte der Vater, „er wird wohl bei seinen Gespanen sein.“ „Und wo ist das Mareili?“ „Ich weiß es nicht“, erwiderte die Mutter, „es wird wohl irgend an einem Ort stecken.“ Der Seelforger schwieg. Der Sepp fragte nun den Pfarrer, ob es ihm recht

wäre, die neue Scheune und den Viehstand zu sehen. Ganz gewiß, meinte der Pfarrer, und nun gingen sie zur neuen Scheune, der Sepp und das Annababi und der Pfarrer. Sie traten in den Stall, auf beiden Seiten breite, schöne Lager, darauf ruhten in Reih und Glied wohlgenährte und geputzte Kinder und Kühe. „He, Herr Pfarrer“, meinte der Sepp, „was sagt Ihr zu dem Viehstand?“ „Solche hats nicht viel im ganzen Dorf“, bemerkte das Annababi vergnügt. „Freilich“, sagte der Pfarrer, „das ist wahr, aber mir fällt eines auf, Sepp.“ „Was denn?“ fragte dieser verwundert. „Warum haltet Ihr alle diese Tiere im Stall, und laßt sie nicht laufen, wohin sie gehen? Die hätten doch gewiß Freud daran, besonders in dieser schönen Sommerzeit.“ Sepp sah den Pfarrer staunend an und sagte: „Aber, Herr Pfarrer, wo denkt Ihr auch hin? Die liefen mir ja davon, und was würden die Leute sagen, wenn des Sepps Kühe und Kinder in jedermanns Gärten und Matten hausten wie die Zigeuner.“ Da sah der Pfarrer den Sepp und das Annababi sehr ernst an und sagte: „Armes Anneli, armer Peter und armes Mareili, wäret ihr doch nicht vom Hausstand, sondern vom Viehstand, da sorgten Vater und Mutter für euch, da wüßten Vater und Mutter, was ihr treibet.“ Der Sepp und das Annababi machten große Augen, die Predigt hatte eingeschlagen.

So wie die zwei müssen es die Eltern auch anderswo anstellen, daß ihnen die Kinder nicht folgen. Vater und Mutter müssen das liebe Vieh und die Alp und das Geschäft höher schätzen und mehr dafür sorgen als für die eigenen Kinder. Recht und christlich ist das freilich nicht. Hör einmal, was der Herr Jesus darüber für eine Meinung hat. Nur drei Worte von ihm. Erstes Wort: „Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehret es ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich.“ Zweites Wort: „Wer eines dieser Kleinen in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf und wer mich aufnimmt, nimmt den auf, welcher mich gesandt hat.“ Drittes Wort: „Sehet zu, daß ihr keines dieser Kleinen verachtet, denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel schauen allzeit das Angesicht meines Vaters, der im Himmel ist.“ Jedes Kind ist für den Himmel bestimmt, wer ein Kind aufnimmt, bekommt Himmelslohn, Himmelsgeister sind von Gott zum Schutze der Kinder bestellt. Was glaubst du nun, ist ein Kind



Da sah der Pfarrer den Sepp sehr ernst an. . .

nicht mehr wert als eines im Stall, oder eine Alp am Buochserhorn, oder die Fabrik im Rotloch oder gar das allerschönste und größte Hotel in Engelberg. Alle diese Dinge haben keine unsterbliche Seele und darum sind alle zusammen nicht so viel wert als das ärmste Bettelkind. Die ganze Welt mit ihrer Pracht gilt vor dem Herrgott nicht so viel als eine unsterbliche Menschenseele. „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet?“ fragt der Heiland.

Vor dem Hause liegt ein Garten, laßt drinn wachsen, was wächst. Wie sieht nach einem halben Jahr der Garten aus? Wild und struppig ist er geworden. In den Wegen, auf den Beeten, an allen Enden und Ecken, alles ist durcheinander, Kraut und Unkraut, Rosen und Dornen, Nelken und Disteln, Tulpen und Nesseln.

Kinderherzen sind Gärten, wie der Wind und die Vögel von allen Seiten den Samen in den Garten tragen, und nachher alles mögliche daraus hervorwächst, so tragen schlechte Gespannen und

rohe Gassenbuben den Samen des Trozes, des Ungehorsams und noch schlimmerer Dinge in die Seelen der Kinder. Lassen Vater und Mütter die Kinder herumlaufen, wo sie wollen und mit wem sie wollen, dann dürfen sie sich nicht wundern, wenn die Gewächse des Ungehorsams als gemacht aus der Erde hervorlugen, dann in die Halme schießen und am Ende die bittersten Früchte bringen. „Während sie schliefen“, heißt es im Evangelium, „kam der Feind und säte Unkraut hinein.“ Weil ich just gerade am Garten und am Unkraut bin, so will ich hier gleich erzählen:

## 2. Wie der Herr Witzig und seine Frau es gemacht haben.

Herr Witzig und seine Frau haben miteinander ihren Garten umgegraben und bestellt. Ein Beet ist noch leer. Der Mann weiß, daß seine Frau den Salat gern hat, er will ihr eine Freude machen und sie überraschen. Heimlich sät er Salat auf das Beet. Die Frau kennt die Lieblingsspeise ihres Eheherrn, er ist Liebhaber von Spinat. In der Frühe des andern Tages geht sie in den Garten und sät auf dasselbe Beet Spinat. Jeden Tag gehen nun Frau und Mann heimlich in den Garten, um zu säen. Sie hält den Salat für Unkraut und er den Spinat. Auf die Art bekommt der Mann keinen Spinat und die Frau keinen Salat.

Gerade wie der Herr Witzig und seine Frau müssen Väter und Mütter es machen, daß ihnen die Kinder nicht folgen. Die Mutter muß erlauben, was der Vater verbietet, und der Vater muß ausreißen, was die Mutter geflanzt hat. Gefällt dem Kinde das nicht, was der Vater befohlen, dann läuft es zur Mutter und sie gibt ihm recht, und behagt dem Kinde nicht, was die Mutter verbietet, so läuft es zum Vater und bekommt auch Recht. Das Ende von diesem Liede heißt: Das Kind hat immer recht, und darum kann es tun, was ihm beliebt. Das ist nun just gerade der Ungehorsam. ¶

Kinder müssen heutzutage etwas gelernt haben, damit sie sich ehrlich durchs Leben schlagen können. Im Grund genommen ist es Pflicht und Schuldigkeit der Eltern, den Kindern diese Kenntniß beizubringen. Aber die meisten haben hiezu nicht die nötige Zeit und vielfach auch nicht

das Geschick. Darum treten Lehrer und Lehrerinnen an ihre Stelle und unterrichten im Namen der Eltern die Kinder. Ein Stück Vatermacht und Mutterwürde liegt auf ihnen. Darum ist's Unverstand, daheim das niederzureißen, was in einer guten Schule aufgebaut wird, Unverstand ist's, wenn Eltern gegen den Lehrer und die Lehrschwester schimpfen und die Kinder in Schutz nehmen. Es kommt gewöhnlich nicht gut heraus, und ist der beste Weg, zu machen, daß die Kinder weder daheim noch in der Schule folgen. Diese traurige Erfahrung hat Frau Witzig gemacht mit ihrem Toneli.

„Ja,“ meinte sie, „jetzt sage ich es euch nochmals, Lehrer, daß ihr unsern Toneli nicht mehr strafen sollt, weil er nicht in der Kirche war.“

„Nein, aber weil er mich anlog, er sei in der Kirche gewesen, darum habe ich den Toneli gestraft,“ erwiderte der Lehrer. „Als ich noch jung war, gingen wir eine halbe Stunde weit zur Kirche und zur Schule, und damals waren die Wege ganz anders als jetzt.“

„Ja, da war es aber auch nicht so kalt.“

„Der Schnee und das Eis waren damals gerade so kalt wie heute. Da zog man sich die Zottelkappe fest über die Ohren, schnallte den Tornister auf den Rücken und in weiten Sprüngen ging's den Berg hinab.“

„Ja, und?“

„Euer Toneli kann doch nach der Schule bei allem Wind und Wetter bis zum Betzeichen herumlaufen, da machts dann nichts.“

„Ja, das ist aber etwas anderes!“

„Nun, wir tun eigentlich nur unsere Pflicht, wenn wir die Kinder zum Kirchenbesuch aufmuntern und anhalten. Die Eltern sollten uns dafür eigentlich recht dankbar sein. Jung gewohnt, alt getan. Gewöhnt sich der Toneli jetzt an das Glockengeläute, so läuft er später nicht an der Kirche vorüber und dahin, wo man mit den Gläsern zusammenläutet.“

„Ihr könnt reden wie ein Pfarrer. Aber ich will unsern Toneli schon allein zu etwas gutem bringen, Euch brauche ich nicht dazu.“

„Ich will Euch etwas sagen, Frau Witzig. Schicket Euern Toneli, wenn's nicht zu arg ist, nur fleißig in die Messe. Auch würde es nichts schaden, wenn Ihr auch sonst etwas strenger ihn in Zucht und Ordnung nehmen würdet. Ich meine es ja nur gut mit ihm.“

„Das könnte ich nicht sagen, wenn ich dran denke, wie oft der Toneli weinend heimkam und sagte, der Lehrer habe ihn geschlagen.“

„Dann meinte ich es erst recht gut mit ihm, wenn er meine Hand zu fühlen bekam.“

„Das begreift auch mein Mann nicht, daß gerade unser Toneli gut genug ist, der Prügeljunge des Schulmeisters zu sein. Lasset die Finger in Zukunft vom Toneli, denn Ihr möget wohl wissen, daß mein Mann, wenn es drauf und dran kommt, gerade so starke Fäuste hat wie der Lehrer.“

„Das mag wohl sein, aber des Tonelis Fäuste wachsen eben auch, und bewahre Euch Gott, daß Ihr diese nicht einmal zu fühlen bekommt. Adieu!“

Das letzte Wort bohrte sich wie ein Messer in das Herz der Frau Witzig. Aber der Aerger übertönte die Stimme der Vernunft und Besonnenheit. Sie schlug die Türe des Schulhauses hinter sich zu und eilte nach Hause. Dort erzählte sie dem Mann, wie sie den Lehrer gewaschen. Der Mann mischte den Beifall mit Drohungen gegen den Schulmeister. Am andern Tag wußten die Nachbarinnen natürlich das Geschehene auch und fanden nicht Worte genug, Tonelis Tugenden zu loben und seine Fehler zu entschuldigen, am Lehrer aber ließen sie keinen guten Faden.

Und Toneli? Der gutgemeinte Lehrer tat sein Möglichstes, aber was er aufbaute, rissen die Frau Witzig und ihr Ehegemahl wieder nieder. Der Lehrer verbrannte sich die Finger freilich nicht mehr, obschon er den kleinen Knirps mehr als einmal rauchend hinter dem Schulhaus getroffen hatte. Woher er wohl das Geld für die Feuerstengel her hatte? Man munkelte, es sei ein Junge im Dorf, welcher klebrige Finger habe, aber niemand sprach dabei offen von des Witzigs Toneli. Jedweder aber fürchtete sich vor der Zunge der Frau Witzig und den Fäusten ihres Mannes.

Toneli kommt in die Lehre zu einem Schlossermeister in die Stadt, es geht einen Monat und der Meister ist des Lehrlings müde. Toneli hat müßige Hände, ein freches Maul. Ueber den Winter bleibt er daheim, das heißt am Tage, am Abend ist er auf der Gasse. Der Frühling kommt ins Land und Toneli zieht in die Stadt als Laufbursch in eine Handlung. Auch da ist seines Bleibens nicht. Er will rechtzeitig Feierabend und mehr

blankes Geld haben. Die Fabrik ist das Ziel seiner Wünsche. Daheim hat er Kost und Logis, in der Fabrik Arbeit und Lohn. Das behagt ihm nicht schlecht. Weniger aber dem Vater. Die Zahltag werden zu Kampftagen zwischen Vater und Sohn. Toni will nichts heimgen. Des Lehrers Weisfagung von den wachsenden Fäusten fängt an buchstäblich in Erfüllung zu gehen. Es geht nicht mehr, Toni zieht aus, er geht zu Hänslis an die Kost. Die Jüngste daselbst weiß ihn so nachzunehmen, daß er dem „Alten und der Alten“ daheim gar nichts mehr danach fragt. Samstag abends der Letzte im im Sternen, am Sonntag bis 11 Uhr im Bett, am Nachmittag Ausflug mit Sophie, am Montag schwerer Kopf und leichter Beutel, so gings mit Toni Woche um Woche. Eines Samstag abends sitzt er im Adler und spielt den dritten Liter aus.

Da kommt die Wirtin und ruft den Toni, er soll heimgen, der Vater sei heruntergefallen, der Doktor und der Pfarrer seien schon dort, es müsse ernst sein. „Die beiden werden den Alten schon wieder nüchtern machen,“ meinte Toni und blieb. Der alte Witzig wurde nüchtern, aber in der Ewigkeit. Seinen Sohn ließ das kalt, er lebte flott weiter. Diese Herrlichkeit aber war nicht von Dauer, dazu reichte der Lohn in der Fabrik nicht aus.

Eines Tages erschien Toni nicht beim Morgenessen, er war verschwunden und einiges Kleingeld aus Hänslis Kasse mit ihm, nur Sophie war sitzen geblieben.

Frau Witzig brachte die Sache wegen des Kleingeldes ins Reine, der letzte Sparpfennig ging dabei auf, sie war eine arme Frau geworden. Von Zeit zu Zeit kam ein Mann in ihr kleines Dachstübchen, welches sie sich nach dem Tod des Mannes gemietet hatte und brachte ihr einen Gutschein für Milch und Brot, im Winter auch eine Anweisung auf Holz dazu. Gar oft schüttete die unglückliche Witwe demselben ihr bedrängtes Herz aus und mit hellen Tränen in den Augen sagte sie fast jedesmal: „Ja, hätte ich ihn damals strenger gehalten, den Nichtsnutz, den Kirchenschwänzer, und Euch Herr Lehrer gefolgt und mitgeholfen, den Toni zu einem gehorsamen Knaben heranzuziehen, wahrhaft, ich wär nicht hier in Elend und Not.“